



Flüchtlingshelfer in der Notunterkunft Berlin-Tempelhof: „Wir waren auf das Elend nicht vorbereitet“

Vor dem Zusammenbruch

Ehrenamt Bund und Länder verlassen sich darauf, dass Tausende Freiwillige die Flüchtlingskrise bewältigen. Doch viele Helfer können nicht mehr.

Irgendwie ging es dann doch wieder weiter. Auch in dem Dorf Ering am Inn in Niederbayern, direkt an der österreichischen Grenze. Auch nach jener Nacht vor sechs Wochen, als Hunderte Flüchtlinge aus dem Wald gekommen waren und sich auf die Gartenmöbel vor den Häusern zum Schlafen gelegt hatten.

Die Eringer packten an. Schleppten herbei, was sie entbehren konnten. Schufen ein Dach über den Köpfen, erst mal einen unbeheizten Bretterverschlag. Dann kam das Rote Kreuz mit Decken und Tee und Wasserflaschen, mit Bananen und Marmeladensemmeln und Dixi-Klos.

„Refugees welcome“, auch zwischen den Bauernhöfen in der ostbayerischen Diaspora, wo die Krisen und die Grausamkeit der Welt über die grüne Grenze kamen. Jetzt müssen wir zusammen helfen, sagte sich Ering, sagte sich der ganze Landkreis Rottal-Inn. Doch sechs Wochen später zeigt sich, dass das „Jetzt“ nicht vorbei ist. Es

hört nicht auf, es dauert noch Monate, bestenfalls.

Viele ehrenamtliche Helfer vom Bayerischen Roten Kreuz (BRK), vom Technischen Hilfswerk oder der Caritas können nicht mehr. Sie haben keine Urlaubstage mehr. Sie haben Streit zu Hause, weil sie ihre Familie vernachlässigen. Sie haben Grippe, Kreuzschmerzen, Stress mit dem Chef, weil sie zu oft fehlen. Das BRK ist in der Grenzregion seit Wochen im Dreischicht-Betrieb im Einsatz. Viele Freiwillige sind psychisch am Ende. Das Leid, das sie in den Lagern erleben, ist zu groß.

Wenn Katastrophen geschehen, dann funktioniert Deutschland. Ob Hochwasser, Tornados oder ein Zugunglück, das System aus hauptamtlichen und freiwilligen Einsatzkräften ist kaum zu schlagen. Wo Hilfe gebraucht wird, da wird sie auch geleistet, so war es immer in den vergangenen Jahrzehnten. Es wurden Helden geboren, und Menschen wuchsen über sich hinaus.

Ein scheinbar perfektes Fundament, auf das sich Landräte und Ministerpräsidenten und nun auch die Kanzlerin verlassen. Nur, wie lange trägt es noch? „Wir sind nicht mehr in der Lage, die humanitäre Katastrophe zu bewältigen“, sagt Theo Zellner, Präsident des BRK. Und Herbert Wiedemann vom Roten Kreuz in Rottal sagt: „Man muss doch dringend die spontanen Einsatzstrukturen auf Dauereinsätze weiterentwickeln, wir brauchen einen Plan Deutschland.“

Hilfsverbände rufen nach Geld für hauptamtliche Mitarbeiter. Sie fordern, dass die Ehrenamtlichen den Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr gleichgestellt werden, die den Verdienstausfall erstattet bekommen und vom Arbeitgeber freigestellt werden.

Doch noch gibt es kaum Hilfe für die Helfer. Im Gegenteil. Wer sich in seiner Freizeit engagiert, muss selbst mit den Folgen zurechtkommen.

Beispiel Berlin-Karlshorst: Die Bürgermeisterin des Kiezes, Birgit Monteiro



(SPD), hat in eine Kirche eingeladen, um über eine Notunterkunft mit rund tausend Menschen aufzuklären. Eine Frau meldet sich zu Wort, sie teilt dort Essen aus. Die Frau, Mutter dreier Kinder, fängt zaghaft an zu berichten, was die Flüchtlinge ihr erzählen, Geschichten über Vertreibung, Bomben, Vergewaltigung. Nach wenigen Sätzen bricht sie in Tränen aus, geschüttelt von einem Weinkrampf: „Ich kann nicht.“

Ein paar Kilometer weiter in Berlin-Moabit: Kaya Grabowski, 35, wollte vor neun Stunden ihre Schicht beenden. Sie engagiert sich in der Flüchtlingsinitiative „Moabit hilft“. Grabowski verbringt seit drei Monaten so gut wie jede Nacht auf dem Platz vor der Erstregistrierungsstelle für Asylbewerber, dem Landesamt für Gesundheit und Soziales, kurz Lageso.

Sie stellen Ärzte und vermitteln Unterkünfte. Selbst den Müll vor dem Amt räumen die Helfer weg.

Berlin zwingt Neuankömmlinge durch dieses Nadelöhr im Stadtteil Moabit. Hunderte stehen hier an, manche harren seit Wochen im Schlamm vor dem Amt aus. Das Lageso hat sich zu einem Sinnbild entwickelt für das Versagen der Politik in der Flüchtlingskrise – und den Einsatz und die Leidenschaft der Ehrenamtlichen, die das Chaos zumindest teilweise ausgleichen.

Grabowskis „Schicht“ beginnt um neun Uhr abends und endet um vier Uhr morgens. Doch immer öfter packt sie auch tagsüber mit an, teilt Kleider aus und Essen. Mehrere Dutzend Freiwillige beteiligen sich bei „Moabit hilft“. Sie übernehmen Pflichten, für die der Staat nicht aufkommen kann oder will. Sie stellen Ärzte und vermitteln Unterkünfte, wenn die Aufnahmeeinrichtungen voll sind. Selbst den Müll vor dem Amt räumen die Helfer weg.

Die Anstrengungen der vergangenen Wochen sind den Freiwilligen anzusehen: Ihre Gesichter sind blass, die Wangen eingefallen. Grabowski hat seit Wochen sehr wenig geschlafen. Ihre Arbeit als Übersetzerin bleibt liegen.

Vor dem Zelt von „Moabit hilft“ auf dem Lageso-Areal hat sich eine Gruppe Flüchtlinge versammelt. Sie betteln um Regenjacken und eine Schüssel Suppe. Einige haben trotz der niedrigen Temperaturen im Freien geschlafen. Ihre Klamotten sind durchnässt, ihre Lippen blau angelaufen. Eine Helferin blickt mit Tränen in den Augen auf ein Mädchen, das ohne Schuhe über das Gelände irrt.

„Wir sind keine professionellen Psychologen“, sagt Mitgründerin Christiane Beck-

mann. „Wir waren auf das Elend hier nicht vorbereitet.“ Beckmann erzählt von Flüchtlingen, die auf der Odyssee nach Deutschland ausgeraubt wurden, die fast nackt in Berlin ankamen. „Diese Geschichten werden mich mein Leben lang nicht mehr loslassen“, sagt sie. Vom Staat fühlt sie sich alleingelassen. Die Stadt Berlin hat „Moabit hilft“ Räume auf dem Lageso-Gelände überlassen. Das ist alles.

So geht es vielen Helfern in Deutschland, landauf, landab. Noch ein Beispiel, Dachau in Oberbayern: Edda Drittenpreis packt ihre Koffer, um zwei Wochen zu verreisen, sie will nachdenken. Die Leiterin der Dachauer „Tafel“ sagt: „Vielleicht werde ich aufhören, wenn ich zurück bin.“

Die „Tafel“-Leute weigern sich, Lebensmittel an Asylsuchende auszugeben. Drittenpreis musste sich Rassismus vorwerfen lassen. Doch damit hat es nichts zu tun. Die Mitarbeiter der „Tafel“, fast alle über 70 Jahre alt, können nicht mehr. Der Ansturm wurde immer größer, es fehlte Essen für die Bedürftigen der Stadt.

Edda Drittenpreis sagt: „Wir bräuchten dringend jüngere Leute, die mitmachen. Die Rentner schleppen sich mit den schweren Gemüsekisten kaputt. Sie stehen oft zehn oder zwölf Stunden hinter der Ladentheke. Immer wieder kippt einer um. Es geht nicht mehr.“ Die Senioren retteten sich durch Rückzug.

In Rottal-Inn gibt es zumindest ein bisschen hauptamtliche Hilfe. Das bayerische Sozialministerium finanziert jetzt vier Stellen, auch die Bundeswehr ist mittlerweile im Einsatz. Doch die Belastung der Ehrenamtlichen bleibt hoch. Der Kreisgeschäftsführer des Roten Kreuzes, Herbert Wiedemann, sagt: „Ich muss die Leute öfter auswechseln, ich habe schließlich eine Fürsorgepflicht.“

Was aber soll er tun, damit seine Helfer mit manchen Erlebnissen klarkommen, über die niemand laut sprechen möchte – aus Furcht, Fremdenhass zu schüren? Es sind Vorfälle, die die Freiwilligen wirklich überfordern, viel mehr als körperliche Erschöpfung.

Wie Männer aus Afghanistan auf syrische Familien einprügelten, die zuerst mit Bussen weggebracht wurden. Wie ein Mann eine schwangere Frau so trat, dass sie ihr Kind verlor. Wie ein anderer eine Mitreisende umriss und ihr dadurch das Bein brach. Und wie Eltern ihre Kinder nachts aufweckten und ihnen die warme Kleidung wegnahmen. Denn weinende Kinder, die froren, durften zuerst in die Busse.

Markus Deggerich, Conny Neumann,
Maximilian Popp



Video:
Ansturm in Moabit

spiegel.de/sp452015helfer
oder in der App **DER SPIEGEL**